

dot:
books

LYNN S. HIGHTOWER

DETECTIVE BLAIR

JAGD NACH DER SCHULD

THRILLER



Über dieses Buch:

»Wir haben eine Familie gefunden. Sie ... sie sind alle tot.« Als der Funkspruch kommt, den jeder noch so abgebrühte Polizist fürchtet, macht Detective Sonora Blair sich auf das Schlimmste gefasst. Eine blutige Spur der Verwüstung zieht sich durch das Haus der Opfer. Die Täter haben das Paar, seine Kinder und selbst das erst zwei Monate alte Baby kaltblütig ermordet. Schon bald wird klar, dass hier ein Exempel statuiert werden sollte und skrupellose Kredithaie hinter den Morden stecken müssen. Sonora weiß, dass sie einen kühlen Kopf behalten sollte, aber das Entsetzen und die Wut über die Tat lassen sie leichtsinnig werden. Denn die eiskalten Abzocker sind der Polizei immer einen Schritt voraus und beobachten Sonora längst mit Argusaugen - und geladenen Waffen ...

»Eine mitreißende Story mit atemberaubendem Tempo - und endlich einmal etwas ganz anderes als das, was man sonst zu lesen bekommt.« The Sunday Mail

Über die Autorin:

Lynn S. Hightower wurde in Tennessee geboren und lebt heute in Kentucky. Sie studierte Journalismus sowie Kreatives Schreiben. Um ihren Romanen authentischen Charakter zu geben, beobachtet sie die Arbeit der lokalen Mordkommission aus nächster Nähe, begleitet Streifenbeamte und war Zeugin von Autopsien. 1994 gewann sie den renommierten Shamus Award.

Lynn S. Hightower veröffentlichte bei dotbooks außerdem »Detective Blair - Spiel mit dem Feuer«, »Detective Blair - Kampf mit dem Gesetz«, »Detective Blair - Wettlauf mit der Zeit«.

Die Website der Autorin: lynnhightower.com

eBook-Neuausgabe März 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2000 unter dem Originaltitel »The Debt Collector« bei Delacorte Press, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 2002 unter dem Titel »Zahltag« bei Droemer Knauer.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2000 by Lynn S. Hightower

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2002 Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Mihai-Bogdan Lazar

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ae)

ISBN 978-3-96655-933-1

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale

Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Detective Blair 4« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Lynn S. Hightower
Detective Blair
Jagd nach der Schuld

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Frauke Czwikla

dotbooks.

Für den besten Sohn der Welt
Alan Hightower; JJS MC (United States Marine Corps)
SEMPER FI

Kapitel 1

... bei Durchsicht unserer Unterlagen stellen wir fest, dass Ihre letzte Rechnung bis heute nicht beglichen wurde. Falls Sie diesen Betrag zwischenzeitlich überwiesen haben, betrachten Sie dieses Schreiben als gegenstandslos. Wir wissen Ihre Aufmerksamkeit und Zusammenarbeit in dieser Sache zu schätzen. Wir bitten Sie, in Zukunft alle laufenden Verbindlichkeiten bei Eintreffen der Rechnung zu begleichen. Durch die Befolgung dieser Bitte vermeiden Sie weitere Eintreibungsmaßnahmen, einschließlich der Einschaltung eines Inkassobüros.

Als alles vorüber war, oder zumindest so weit vorüber, wie so eine Angelegenheit vorüber sein kann, konnte Sonora im Rückblick den exakten Moment bestimmen, von dem an alles schiefging. Es gab Zeiten, da wollte sie dem Fall die Schuld geben, Zeiten, in denen sie dachte, dass, hätten sie und Sam in jener sommerlich milden Nacht im März nicht Bereitschaft gehabt, alles anders gekommen wäre, die Dinge niemals so außer Kontrolle geraten wären.

Und dann dachte sie wieder, nein, sie hatte andere Fälle untersucht, Fälle die genauso schlimm, ja vielleicht noch schlimmer gewesen waren. Vielleicht war sie selbst das Problem. Vielleicht war sie zu verletzlich gewesen. Aber vielleicht lag es auch gar nicht an ihr, wer zur Hölle konnte das schon wissen. Wenn man es genau betrachtete, war das Leben eine Reise. Man setzt einen Fuß vor den anderen und entscheidet sich für einen Weg und die Dinge

geschehen – gute, schlechte, es gibt keine Garantien. Es ist einfach eine Reise. Ein Trip, den man machen muss.

Der, wie so oft bei der Polizeiarbeit, mit dem Klingeln eines Telefons seinen Anfang nahm.

In der Nacht zuvor hatte sie, vielleicht war es eine Vorahnung, von etwas so Altem und Bösem wie der Erbsünde geträumt. Aber als das Telefon klingelte, hatte Sonora, die Nase tief in einem Buch vergraben, den Traum vergessen. Sie hatte sich auf dem Sofa zusammengerollt, las *Penelope und der Dandy* von Georgette Heyer und der Duft des im Backofen in Senf-Barbecue-Sauce schmorenden Schweinebratens erfüllte die Küche. Clampett, der dreibeinige Hund, der ganze einhundertsechs Pfand auf die Waage brachte, lag vor dem Herd und bewachte den Braten.

Der Braten war in Sicherheit.

Heather, sie ging in die sechste Klasse, und Tim, vor kurzem war er siebzehn Jahre alt geworden, sahen fern: eine Wiederholung von *Home Improvement*. Danach kamen *Die Simpsons*.

Ohne Zweifel hatten sie Hausaufgaben zu erledigen. Vor zwanzig Minuten hatte Sonora von ihrem Buch hochgesehen und Tim, der sich auf einem Sofakissen lümmelte, das Schaumstoffkugelchen wie Popcorn verlor, und Heather, die ihre Beine über einen Sitzsack gefläzt hatte, den sie ihr zu ihrem Geburtstag auf einem Flohmarkt gekauft hatten, betrachtet und sich für Ruhe und Frieden an Stelle von elterlichen Erziehungsmaßnahmen entschieden.

Eine gute Entscheidung. Einen Augenblick, der kam und ging, wie es Augenblicke so an sich haben, konnte man ebensowenig festhalten wie Wasser in der hohlen Hand.

Sie ließ das Buch sinken, unwillig, es ganz aus der Hand zu legen, während sie dachte, dass es wohl zu spät war, um

Salat zu machen. Sie stand auf, um den Reis abzustellen, und sah, dass Tim ihr das schnurlose Telefon reichte.

»Für dich«, sagte er.

Sie war nicht sicher, wer überraschter war. Sie lehnte sich über die Arbeitsfläche, während sie Clampett mit den Zehen kraulte. Er schenkte ihr sein Hundelächeln. Sein Speichel hatte kleine Pfützen auf dem Fußboden gebildet. Ein Tribut an ihre Kochkunst.

»Blair«, meldete sie sich.

»Sonora?«

»Sam, Liebling. Ich habe dich seit mindestens zwei Stunden nicht mehr gesehen.«

»Soll ich dich mit dem Firmenwagen abholen oder triffst du mich dort?«

Etwas in seiner Stimme. »Wo ist dort, Sam?«

»Das findest du nie. Ich hole dich lieber ab.«

»Worum geht es?«

Seine Stimme wurde ausdruckslos. »Mord an einer Familie.«

Sonora legte auf. Sah die Kinder an, die sie beobachteten. Erfahrene Polizistenkinder. Sie wussten, dass etwas nicht in Ordnung war.

»Gehst du zur Arbeit?«, fragte Tim desinteressiert. Sie wusste, dass er am Telefon hängen würde, sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte.

»Ja«, erwiderte sie. »Esst ohne mich und macht die Küche hinterher sauber. Hast du verstanden, Tim?«

Er nickte.

»Darf ich mir die Zehennägel lackieren?«, fragte Heather.

»Im Badezimmer, nicht hier drin.« Nicht, dass es darauf ankam, es ging ums Prinzip. Sonora musterte flüchtig das Sofa. Staubiges Rosa, die Polster voller Tintenflecken, übersät mit Hundehaaren.

Sie holte ihre Tasche. Schaltete den Fernseher ab. Die Kinder schauten sie missmutig an.

»Kommt in die Gänge und macht euch Abendbrot. Stellt Clampett einen kleinen Teller mit Braten hin. Heather, du kümmerst dich darum.« Sie wusste, dass Tim es vergessen würde. »Und schließt die Türen ab. Habt ihr mich verstanden?«

Tim nickte. »Essen und abschließen. Hast du deine Waffe geladen, Mom?«

»Sam holt mich ab, ich tue es im Auto.«

»Stell den Fernseher wieder an«, sagte er.

»Stell ihn selber wieder an.«

Sie griff nach ihrem schwarzen Allzweckblazer und der Krawatte, die sie über die Lehne eines Küchenstuhls gehängt hatte, schnürte ihren linken Reebok wieder zu und war auch schon draußen, stand im Zwielflicht, wartete auf Sam.

Kapitel 2

Mord an einer Familie. Das war der Ruf, vor dem Sonora sich fürchtete, der Ruf, dem kein Angehöriger der Mordkommission, gleichgültig wie erfahren und abgebrüht er auch immer sein mochte, folgte, ohne dass Angst in ihm aufflackerte; unglückliche Schmetterlinge tief im Bauch.

Sie stand auf der einen Seite der Veranda, direkt an der Garagenecke. Einer ihrer Nachbarn bog in die Einfahrt gegenüber ein und winkte ihr zögernd zu. In einer Gemeinschaft junger Familien mit kleinen Kindern war eine verwitwete Beamtin der Mordkommission mit Teenagern ein Objekt der Furcht und Faszination. Sie konnte es ihnen nicht verdenken. Halbstarke Jungs, aus deren Autolautsprechern dumpfe Bässe wummerten, hatten sie früher auch nervös gemacht, bevor sie selbst einen ihr eigen nannte.

Sam hatte ihr die Adresse nicht genannt, aber es würde ein Haus genau wie das gegenüber sein, genau wie das nebenan.

Einige Polizisten machten sich über Otto Normalverbraucher wegen seiner Naivität lustig, verhöhnten Eltern, die nicht an jeder Ecke einen Pädophilen sahen (von Tag zu Tag wurden es weniger), und Menschen, die das Konzept des zweibeinigen Bösen nicht völlig verinnerlicht hatten. Sonora wusste, dass diese Verachtung dem Neid entsprang.

Sie hatte nie jemandem, nicht einmal Sam, verraten, wie häufig sie die Verbrecherkartei der Kinderschänder durchging, die die Straßen von Cincinnati heimsuchten. Es gab immer wieder Momente großer innerer

Verunsicherung, wenn sie, zum Beispiel im Supermarkt oder wenn sie die Kinder zu Graeters mitnahm, glaubte, ein bekanntes Gesicht zu erkennen. Und sich nicht erinnern konnte, ob sie das Gesicht von einem Elternabend der Schule her kannte oder ob es zu einem Typen aus der Verbrecherkartei gehörte, der sich nach seiner Gefängnisstrafe wegen Vergewaltigung einer Achtjährigen wieder auf freiem Fuß befand.

Sie warf einen Blick über die Schulter auf ihr eigenes Haus: Die Vorhänge im Wohnzimmer wären noch nicht zugezogen, Heather lag zusammengerollt auf dem Sofa, Tim lief telefonierend den Flur auf und ab. Es schien so hell dort drin, so gemütlich, während das Sonnenlicht verschwand und die Dunkelheit sich verdichtete.

Sie fühlte sich irgendwie losgelöst. Vielleicht lag es einfach daran, dass ihr, als sie in das Wohnzimmer schaute, bewusst wurde, dass ihre Babys erwachsen wurden und bald fort sein würden, das mit dem Älterwerden aufdämmernde Wissen, dass das Leben nicht verharret, dass alles sich ändert, gerade wenn man meint, die Dinge im Griff zu haben, und man loslassen muss, ob man will oder nicht.

Ein seltsames Gefühl durchströmte sie, wie Heimweh, nur dass sie nicht wusste, was Heimat war. Sie drückte sich an die warme, raue Ziegelwand ihres Hauses und schaute die Straße hinunter. Der goldfarbene Taurus kroch um die Straßenecke und bog in ihre Einfahrt ab, die Scheinwerfer schimmerten milchig in der Dämmerung. Sie konnte Sam hinter dem Steuer des Autos kaum erkennen.

Sie bewegte sich nicht. Sie hatte ein schlechtes Gefühl. Wenn sie sich nicht umwandte und mit irgendeiner Entschuldigung – sie war krank, irgendetwas, egal was – ins Haus zurückkehrte, könnte sie gehen und wieder zurückkommen und alles würde anders sein. Nichts würde jemals wieder so sein wie zuvor.

Sie spürte eher als dass sie es sah, dass Sam sie anschaute. Lauschte dem laufenden Motor. Wusste, dass Sam sich fragte, warum sie sich nicht von dem harten Komfort der ausgebleichten roten Ziegel in ihrem Rücken löste. Sonora legte den Gurt ihrer Tasche über ihre linke Schulter, das Gewicht der Beretta drückte sanft auf ihre Hüfte, und machte sich auf den Weg zur Arbeit.

Kapitel 3

»Es ist in Olden«, teilte Sam ihr mit. Etwas wie Bedauern lag in seiner Stimme. Seine Kleidung wirkte ausgelaugt – seine Khakihose knitterte an Bund und Knien, sein Krawattenknoten war verrutscht, ein Zipfel seines blauen Baumwollhemdes hing über den Hosensbund, der Kragen war aufgeknöpft und hing schlaff herunter. Er fuhr sich mit dem Kamm durch seine Haare – glatt, braun und seidig, auf der Seite gescheitelt, eine Strähne hing ihm ins Auge. Eine Rasur war überfällig.

Sonora fröstelte, ihr Verstand füllte sich plötzlich mit den Bildern des Traums der vergangenen Nacht. Seltsame Sache, Träume, wilde Tiere des Verstands. Versucht man sie zu erzwingen, verbergen sie sich und verschwinden. Aber entspannt man sich, lässt sie von allein herankommen, dann wird das Bewusstsein von Bildern, Gefühlen und Erinnerungen überschwemmt, so als ob Träume dadurch hervorgehört würden.

Sie hatte von ihrem Bruder Stuart geträumt, der nun schon seit vier Jahren tot war – war es wirklich schon so lange her? Eine kleine blonde Soziopathin hatte ihn umgebracht, die mit Sonora ein Todesspiel spielte. Berufsrisiko, aber es sollte die Familie nicht berühren, begriffsstutziges Böses, das sich nicht an die Regeln hielt, und es hatte ihr den Bruder genommen.

Das Trauerding. Alles wie gehabt.

»Sonora? Alles in Ordnung bei dir?«

So still zu sein war für sie beide untypisch. Sonora schaute ihn von der Seite an, sie fragte sich, ob er wieder

einmal Streit mit seiner Frau hatte oder einfach nur müde war.

»Sam, träumst du viel?«

Er sah sie an. »Ob ich träume?«

»Ja. Träumen.«

Dass ihre Frage ihn weder überraschte noch irritierte, war ein deutliches Zeichen, dass sie schon zu lange zusammenarbeiteten.

»Nur wenn ich Pizza mit Peperoni esse. Oder mit Chili.«

»Du träumst, wenn du Chili gegessen hast?«

»Unter anderem.« Er steuerte den Taurus über die Zufahrt zu einem Neubaugebiet, vorbei an einem kleinen Teich. »Hier ist es. Das ist Olden.«

Sonora sah so viele Dinge, ihre Sinne waren geschärft, die Härchen in ihrem Nacken stellten sich auf, ihr Copinstinkt und ihre Nervosität machten sie wachsam. »Hübsch hier«, war alles, was sie sagte.

Sam nickte. »Einer meiner Cousins lebt zwei Straßen weiter.«

»Wirklich?«, fragte Sonora.

»Nein, das hab ich erfunden.«

»Genauso wie den Cousin?«

»Der lebt zwei Straßen weiter, in Canasta.« Sam trat leicht auf die Bremse und brachte den Taurus beinahe zum Stehen, um fünf Enten die Straße zum Wasser hin überqueren zu lassen. Sonora hatte nie zuvor bemerkt, wie sie sich nach vorne warfen, sich selbst mit den Halsmuskeln weiterzogen.

Sam kontrollierte den Rückspiegel. Blinkte links. »Kennst du diese Gegend?«

»Nein.«

»Das kommt noch.«

Die Halogenlampen der Straßenbeleuchtung warfen ein weiches Licht auf die jungen Bäume, die weißen Randsteine aus Beton, auf die Häuser mit ihrem frischen Anstrich und der schimmernden Verkleidung – all die

Versprechungen und Verheißungen von rohem Holz und neuen Bauten.

Heute war der dritte Tag, der den Sommer schon erahnen ließ, der Winter war nur eine Erinnerung. Der ungewohnte Sonnenschein lockte die Menschen aus ihren Häusern. Ein Mann in ausgebeulten grünen Hosen führte einen muskulösen Golden Retriever spazieren, neben ihm schob eine Frau einen dunkelblauen Kinderwagen. Der Rasen des Hauses an der Ecke Trevillain und Olong war zum ersten Mal in diesem Jahr gemäht worden und Büschel frisch geschnittenen Grases wehten über den Bürgersteig. Das Verandalicht brannte, obwohl es gerade erst dämmerte und man noch genug sehen konnte. Kinder in Cordhosen und Sweatshirts rollten sich über den frisch gemähten Rasen einen kleinen Hügel hinunter. Es begann gerade kühl und frisch zu werden. Morgen beim Aufwachen würden die Kinder heiser sein.

Sam bog nach rechts ab und die Gegend veränderte sich, die Häuser wurden kleiner und die Bäume, die echten Schatten spendeten, höher, alles sehr gepflegt, die Rasenkanten sauber abgestochen, die Gärten fantasielos bepflanzt, aber makellos. Die Autos in den Einfahrten waren zwischen drei und zwölf Jahre alt, selten Wagen mit Allradantrieb oder Importe, nur solide Ford Probes und Crown Victorias und gelegentlich ein Firebird oder TransAm, der die Anwesenheit von Teenagern verriet.

Jemand hatte die Feuerwehr alarmiert. Menschen strebten den Bürgersteig entlang, ein paar von ihnen hielten kleine Kinder an der Hand. Sie wirkten nur ein wenig neugierig, was Sonora davon überzeugte, dass sie von dem Auflauf angezogen wurden und keine Ahnung hatten, was wirklich geschehen war.

Zwei Rettungswagen flankierten das Fahrzeug der Feuerwehr, Lichter blinkten, die Sanitäter standen dicht beieinander, redeten und rauchten.

»Keine Überlebenden«, sagte Sonora.

Kapitel 4

Das Haus lag am Ende einer Sackgasse – 436 Edrington Court. Der Rasen war üppig und reif für den ersten Schnitt. Er war noch nicht zu hoch. Er konnte noch eine Woche warten, es sei denn, es würde viel regnen.

Sonora zögerte auf dem Weg zum Haus, sie war sich der Menge auf der kreisrunden Einfahrt kaum bewusst, des Feuerwehrens, der Männer in blauen Hemdsärmeln. Sie musterte die Wagen in der Einfahrt – ein älterer Saturn, ziemlich verbeult, neben einen braunen Chrysler LeBaron gequetscht.

Sie schaute über ihre Schulter und zählte drei Streifenwagen, die so geparkt waren, dass sie den Rettungsfahrzeugen nicht den Weg versperrten. Streifenbeamte hielten die Leute davon ab, mehr als ein paar Meter an die Grundstücksgrenze zu treten, ihre Stimmen klangen gerade eben noch höflich.

Sie ging langsam voran, ihre Konzentration hüllte sie ein wie ein Tuch. Der Lärm schwoll ab, zumindest in ihren Ohren, und sie bewegte sich mit methodischer Präzision, ohne jede Eile, wie ein Taucher auf dem Meeresgrund – so verhielt sie sich, wenn sie arbeitete; eigentlich ungewöhnlich für sie, denn normalerweise war sie ein A-Typ, eine, die sich über jede Kleinigkeit aufregte.

Am Ende der Einfahrt blieb sie stehen und untersuchte den Briefkasten. Die Flagge war oben. Jemand hatte *Die Stinnets* in weißen Buchstaben auf das matte Schwarz gemalt, und daneben klebte ein Abziehbild eines roten Vogels mit gelbem Schnabel.

Sonora zog ein Paar Gummihandschuhe aus der Tasche, drehte sich diskret um, um sie überzustreifen, und öffnete den Briefkasten. Er war leer. Sie hörte das Dröhnen eines Motors und schwerer Reifen. Der Wagen der Spurensicherung kroch die Sackgasse entlang, der Fahrer hatte Angst vor den Rettungswagen und amoklaufenden Kindern.

Sie warf noch einen Blick auf die aufrecht stehende Flagge auf dem Briefkasten und schaute noch einmal hinein. Da war etwas – ein Stein oder ein kleiner grauer Kiesel. Sonora steckte ihn in einen Spurensicherungsbeutel und legte ihn wieder hinein. Mit gekrümmtem Finger winkte sie einen der Streifenpolizisten herbei. Er sah den Ausweis an ihrer Krawatte, die Handschuhe und eilte heran.

»Ja, Ma'am?«

Sie las sein Namensschild. »Officer Byrd? Bleiben Sie bitte hier bei dem Briefkasten und sagen Sie der Spurensicherung, sie sollen ihn gründlich einstäuben.«

Er nickte und tat exakt das, was ihm aufgetragen worden war. Die Grundausbildung der Polizisten war eine wundervolle Sache. Sonora fragte sich, ob es eine Möglichkeit gab, ihren Sohn dorthin zu schicken, nur so zum Spaß.

Meine Kinder, beruhigte sie sich selbst, sind sicher zu Hause.

Ihre Haare hingen ihr in die Augen. Sie schob sie mit dem Handgelenk aus der Stirn und ging weiter die Einfahrt hinauf.

Der LeBaron war offensichtlich in aller Hast geparkt worden: Seine Reifen standen in schrägem Winkel, die Tür auf der Fahrerseite stand auf. Er vermittelte das Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Als Sonora sich näherte, konnte sie auf dem Weg einen Bund mit Autoschlüsseln erkennen, direkt unter der geöffneten Tür. Sie beugte sich hinab. Die Schlüssel, zehn an der Zahl, waren an einem Messingring

befestigt, an dem ein Lederstreifen mit der Aufschrift »Jeep« befestigt war.

Jeep? Konnten sie keinen Schlüsselbund mit einem Schild finden, auf dem »LeBaron« stand?

Die Innenausstattung des LeBaron war schwarz. In dem Getränkehalter neben der Konsole stand ein rot-weißer Kaffeebecher aus Plastik, der mit Reese's-Cup-Papierchen vollgestopft war. Auf den genoppten Fußmatten, die ziegelrot waren und nicht zum grauen Teppich passten, befand sich Schmutz. Der Rücksitz war vollgemüllt mit Zeitungen, rosa Rechnungen, einer Schirmmütze mit der Aufschrift »Glidden« und einer überfüllten schwarzen Kunstledertasche, aus deren Mitte ein Stapel Notizpapier wie eine Zunge heraushing. In der linken Ecke stand ein Babysitz umgekehrt zur Fahrtrichtung.

Die Scheinwerfer brannten, wenn auch schwach, und ein rotes Glühen auf dem Armaturenbrett signalisierte, dass die Batterie fast leer war.

Sonora trat einen Schritt vom Auto zurück und warf einen Blick über ihre Schulter auf die Vorderseite des Hauses. Direkt neben der Veranda sah sie ein lila und grünes Dreirad – die abgefahrenen Gummireifen verbeult und von altem Matsch und Asphalt verschmutzt. Ein Polizist mit bleichem Gesicht stand auf der Zementveranda. Er wandte den Blick vom Rettungswagen und dem Dreirad ab. Er hätte aus Stein sein können. Die Eingangstür, dunkelgrün, mit einem Trittschutz aus Messing, war halb geöffnet.

Sonora schaute in den Saturn, der sauber auf der rechten Seite der Einfahrt geparkt worden war. Ein Tiegel mit zuckerwatterosa Lipgloss lag auf der Ablage der Beifahrerseite, und eine Beanie-Baby-Schildkröte baumelte vom Rückspiegel. Ein Sweatshirt, butterblumengelb, war zusammengeknüllt, mit der Innenseite nach außen, auf dem Beifahrersitz liegengelassen worden, obenauf thronte ein Paar leuchtend roter Leinenschuhe.

Sonora machte den ersten Eintrag in ihrem geistigen Notizbuch. Weiblich, zwischen sechzehn und achtzehn. Kleinkind, zwischen drei und sechs Jahre alt. Sie schlug ihren Notizblock auf. Schrieb rasch. Ihre Handschrift war noch nie gut gewesen, aber jahrelange Polizeiarbeit hatte sie gelehrt, leserlich zu schreiben.

Jemand hatte entlang des Fußwegs der zur Veranda führte Blumenzwiebeln gesetzt. Krokusse, lila und gelb und weiß.

Sonora stieg zur Veranda hinauf, direkt hinter Sam, der stehengeblieben war, um sich mit dem Streifenpolizisten an der Tür zu unterhalten – noch ein Anfänger mit schwarzen Haaren, der Schweiß perlte von seinen Schläfen.

»Geht es Ihnen gut?«, hörte sie Sam mit leiser, vertraulicher Stimme fragen.

Der Junge nickte.

Sam wartete. Seufzte. »Womit haben wir es zu tun?«

»Wir haben die Nachbarn befragt. Wir nehmen an, dass hier eine fünfköpfige Familie lebt.«

»Sie nehmen an?«, fragte Sonora.

Sam sah sie verärgert an.

»Sie nehmen an?«, fragte sie noch einmal.

»Ja, Ma'am.« Der Streifenjunge nickte. Er räusperte sich, hielt die Augen gesenkt, konzentrierte sich auf seine Notizen. »Männlicher Erwachsener, Mitte Dreißig, der Vater, Carl Stinnet, tot, seine Leiche befindet sich im Wohnzimmer. Weiblicher Teenager, sechzehn, Tammy Stinnet, in einem der Schlafzimmer. Willie Stinnet, Spitzname Wee-One, zwei Jahre alt, im Wohnzimmer, zusammen mit dem Vater. Weibliche Erwachsene, die Mutter, Joy Stinnet, vermisst. Weiblicher Säugling, zwei Monate, Chloe, Spitzname Baby-Bee, vermisst.«

»Hat irgend jemand etwas gesehen? Oder gehört?«, fragte Sam.

Der Officer nickte. »Ein Auto, das den ganzen Nachmittag vorm Eingang parkte. Ein alter Monte Carlo,

viertürig, mit Rostschutzfarbe auf der rechten Stoßstange und unter der Tür, Baujahr '87 oder '88.«

»Ziemlich genau.«

»Wir hatten Glück.« Der Streifenjunge senkte den Kopf.
»Ein Teenager unten an der Straße. Er bemerkte ihn heute nachmittag, als er von der Schule nach Hause kam.«

»Hat er jemanden gesehen?«, erkundigte sich Sonora.

»Nicht, dass er sich erinnern kann. Aber eines der Familienautos, ein weißer Jeep Grand Cherokee Laredo, Baujahr '97, wird vermisst.«

»Ist schon ein Fahndungsbefehl raus?«, fragte Sam.

Der Streifenjunge nickte. »Erledigt, Sir.«

Sam klopfte dem Jungen auf die Schulter und verschwand nach drinnen. Sonora sah noch einmal zurück auf die Krokusse, dann folgte sie ihm. Sam war im Flur stehengeblieben, und sie rannte in ihn hinein, prallte mit der Nase gegen seinen Rücken.

»O Jesus, lieber Gott«, sagte er.

Sie würde sich daran erinnern. An die Art, wie er es gesagt hatte. O Jesus, lieber Gott.

Kapitel 5

Sie hatten den Hund der Familie umgebracht. Er war tapfer gestorben, hatte eine breite Blutspur hüfthoch an der Wand hinterlassen, ein Knurren verzerrte noch sein Gesicht, eine Kugel saß in seinem Bauch, eine weitere steckte in seinem linken Schulterblatt. Der Vater war ungefähr sieben Meter von dem Hund entfernt gestorben, man hatte ihn an einen Ahornstuhl gefesselt zurückgelassen. Der Stuhl war unter seinem Gewicht zur Seite gestürzt und von der Sofaecke auf halbem Weg aufgehalten worden. Es war ein höllischer Kampf gewesen.

Der Stuhl, auf dessen Sitzfläche ein rot kariertes fleckiges Sitzkissen festgebunden war, sah aus, als ob er nicht hierhergehörte, als ob er aus der Küche hereingeschleift worden wäre. Eines der Beine war durchgebrochen, eine Kugel, vermutete Sonora. Die Handgelenke des Mannes waren mit Kordeln gefesselt worden, deren blutdurchtränkte Enden zwischen den Stäben der Rückenlehne hinunterhingen.

Sonora musterte den Hund. Sie nahm an, dass die Wunde in der Schulter die erste gewesen war. Vom Anblick der Blutspuren her zu schließen, war der Hund noch eine Weile umhergelaufen. Sie kannte sich mit Blutspuren aus, und sie fragte sich, ob all das Blut wirklich nur von dem Hund stammte. Sie glaubte es nicht.

Einen Moment lang dachte sie an Clampett, der sie und die Kinder beschützte, das Gesicht vom Alter weiß gesprenkelt und voll hündischer Weisheit. Dann machte sie innerlich zu, spürte die schaurige Eiseskälte, die sie umfing – vertraut, irgendwo zwischen Schock und Resignation.

Sie schaute weg. Und gleichzeitig überall hin.

Es war ein hübsches Haus, sauberer als die meisten, jedenfalls unter normalen Umständen, wovon im Augenblick keine Rede sein konnte.

Die Bücherregale in der Ecke waren eingebaut, weiß lackiert und gesprenkelt mit Blut und jener anderen dünnen, dunklen Substanz. Kaffee? Glasbruchstücke und die Überreste von etwas, das aussah wie ein zerschmetterter Kaffeebecher, flogen überall herum. Band G einer Enzyklopädie und einige zerlesene Exemplare des *Scientific American* hatten sich mit einer braunen Flüssigkeit vollgesogen. Ein Katalog der Pottery Barn war in zwei Hälften zerrissen und auf den Boden geworfen worden.

Der Videorekorder war eingeschaltet, das Fernsehbild statisch, der Ton abgedreht. Eine leere Hülle lag geöffnet oben auf dem Fernseher, *Wallace und Gromit: Die Technohose*. Zeichentricksfiguren. Ein Hund auf dem Cover, der grinste.

War das Wallace, fragte sich Sonora, oder Gromit?

Der Teppich war ziemlich neu, in einer Farbe, die Irisches Leinen genannt wurde. Sie wusste es von den Mustern, die sie sich angesehen hatte, als das Verlangen nach einem neuen Teppich so überwältigend geworden war, dass sie sich einige ausgesucht hatte.

Er würde ersetzt werden müssen.

Sonora registrierte, dass die Vorhänge über dem Panoramafenster locker herabfielen. Die goldfarbene Kordel stammte demnach von dort.

Also Gelegenheitstäter. Wer auch immer es gewesen war, hatte kein eigenes Seil mitgebracht.

Sie ging zurück zum Vater und hockte sich neben Sam, der die immer noch gefesselten Hände des Mannes so weit anhob, wie es die Kordeln zuließen. Ein Streifen weißer Haut am linken Handgelenk hob sich stark gegen die tiefe Bräune des Unterarms ab. Was Sonora verriet, dass dieser

Mann viel Zeit im Freien verbracht hatte und ihm die Uhr gestohlen worden war.

Es war wegen seines zerschlagenen Gesichts schwer zu beurteilen, aber sie schätzte, dass er gut ausgesehen hatte. Er trug hellbraune Chinos, die voller Blutflecken waren, und ein am Hals offenes Polohemd. Es hatte sich von selbst geöffnet, als eine Kugel in den Adamsapfel eingedrungen war und ihn getötet hatte.

Sie fragte sich, wie er wohl gestern ausgesehen haben mochte. Sie würde sich die Familienfotos ansehen müssen.

Sein linkes Auge war zugeschwollen und ein eingetrockneter Streifen Blut rann aus seiner ebenfalls geschwollenen Nase. Auf dem Hemd befand sich Erbrochenes, mittlerweile eingetrocknet, eine gelbbraune Kruste.

Sam drehte die Hände vor- und zurück und stieß einen leisen Pfiff aus. Wenn reine Willenskraft ausgereicht hätte, ihn zu befreien, wäre Carl Stinnet schon lange nicht mehr an diesen Stuhl gefesselt gewesen, aber die dicke Polyesterkordel mit einem Durchmesser von gut zwei Zentimetern hatte es unmöglich gemacht.

Das rechte Auge des Mannes, von einem kühlen Grau und blutunterlaufen, stand weit offen und war unversehrt. Sonora betrachtete sein rechtes Bein. Eine Kugel hatte sein Schienbein zerschmettert und war durch die Wade ausgetreten, dieselbe Kugel, die auch das Stuhlbein getroffen hatte.

»Die Uhr fehlt.« Sam kontrollierte die Hosentaschen des Mannes. »Keine Brieftasche.«

Sonora beugte sich tiefer über die Leiche. »Sam, hast du eine Pinzette oder so was?«

Er hob die Augenbrauen, was sie ärgerte.

»Lass das, Sam.«

»Lass was?« Er reichte ihr eine spitze Zange mit roten Griffen.

»Mich so mit hochgezogenen Augenbrauen anzusehen.«

»Warum nicht?«

»Weil ich es nicht mag, darum nicht. Hier, schau dir das an.«

»Was ist das?«

»Ich weiß nicht, deshalb frage ich dich ja. Es sieht aus wie ein kleiner Kiesel oder so was, aber ich habe genau so einen im Briefkasten gefunden, und dieser hing im Haar von diesem Mann.«

Sam nahm die Zange. Unterzog den Kiesel einem Schnüffeltest, zuckte die Achseln, zog einen Spurensicherungsbeutel aus der Tasche. Der Beutel blieb hängen und zog drei weitere Beutel hinter sich her. Sonora trennte sie voneinander und zog einen davon auf.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Irgendein Ding, verdammt, ich weiß es nicht. Wir schicken es ins Labor. Vermutlich einfach ein Stein.«

»Aber im Briefkasten war auch einer, Sam, hast du überhaupt zugehört?«

»Ein Stein?«

»Ja, genau wie dieser. Ich finde das merkwürdig.«

Sam hockte sich auf die Fersen. Sah sie eindringlich an.
»Beiß dich da nicht fest, Sonora. Wir müssen uns hier noch jede Menge Zeug ansehen.«

»Meinst du?«

Sonora hörte Stimmen, schwere Schritte auf der Veranda, Männer in Stiefeln. Wartend. Die Techniker der Spurensicherung.

Sam erhob sich und sie schaute zurück durch den Raum zu dem Hund. Da war etwas, hinter dem Sofa. Sie hielt sich nicht damit auf, aufzustehen, sondern kroch auf allen vieren zu dem blauen Streifen.

Sie sah es, als sie um die Ecke des Sofas kroch – eine winzig kleine Faust, pummelig, in einen Ärmel aus blauer Baumwolle geschmiegt. Ein kleiner Junge, zwei oder drei, lag zusammengerollt neben dem Schwanz des Hundes. Die Augen des Kindes waren halb geöffnet, wie bei einem

Komapatienten, seine Wangen zeigten Tränenspuren, die schon lange getrocknet waren. Sonora berührte die weiche, porzellanweiße Haut des Halses, der, wie sie erkennen konnte, gebrochen war.

Ein rascher Tod. Sie schaute an der Wand hoch, zu den weit gefächerten Blutspritzern, die der Hund hinterlassen hatte. Sah eine Delle im Putz, die aussah, als wäre ein verirrter Baseball dagegen geprallt. Das Kind war gegen die Wand geschleudert worden, nahm sie an, was sehr wahrscheinlich den Hund hatte durchdrehen lassen.

»Das Baby ist hinter dem Sofa«, sagte Sonora. Sie legte einen federleichten Finger auf den Kopf des Kindes, bemerkte die dicken Windeln unter dem Overall, den kleinen blauen Baumwollrolli mit Winnie Puh auf der linken Schulter. Sehr klein für ein Dreirad. Vielleicht ein Erbstück, das man aus der Garage geholt hatte, als das Wetter schön wurde.

»Wenigstens ging es schnell – Genickbruch.« Ist das meine Stimme?, dachte Sonora. Bin ich diese kühle, professionelle Frau? Sie stand auf, ihre Knie waren weich.

»Ich hab eine Blutspur«, sagte Sam, und sie folgte ihm in den Flur.

»Stammt sie vom Vater?«

»Was?«, fragte Sam.

»Die Blutspur. Ist sie vom Vater?«

»Nein, Sonora, siehst du? Sie kommt aus dem Flur, fuhr zum Fernseher und dann hinaus in die Küche.«

»Wallace und Gromit«, bemerkte Sonora, während sie den roten und braunen Flecken den engen Flur hinunter folgte. Etwas gab unter ihren Füßen nach und quiekte. Sie erstarrte, ihr Magen verkrampfte sich. Sam schaltete seine Taschenlampe ein. Sah hinunter.

Ein Gummihamburger.

»Hundespielzeug«, sagte Sonora.

Sam nickte. »Wallace und was?«

»Egal.«

Ein Lichtstreifen fiel über den Teppich. Die Badezimmertür war offen. Die Blutspur führte von dem teppichbelegten Flur auf die goldgelben Fliesen. Sam trat einen Schritt hinein.

»Geh zur Seite«, sagte Sonora.

Der Duschvorhang war von den blauen Plastikringen gerissen und als blutiges Bündel in eine Ecke geknüllt worden. Sonora sah vorsichtig nach. Nichts außer dem Duschvorhang, keine unangenehmen Überraschungen.

Die Außenseite der Toilettenschüssel war blutverschmiert. Ein leuchtend rosa, fleckiger Tennisschuh mit Plateausohle, dessen Senkel immer noch zu einer Doppelschleife gebunden waren, thronte auf einem dunkelgrünen, feuchten und blutigen Handtuch, das hinter den Spülkasten gestopft worden war. Sam kroch auf allen vieren herum.

»Hier liegt ein Zahn, vermutlich hat jemand einen Faustschlag ins Gesicht abgekrigelt. Und eine lange braune Haarsträhne.«

»Mach dir eine Notiz. Ja?« Sonora lief den Flur hinunter. Sie blieb bei einem Zimmer zu ihrer Rechten stehen, die Tür stand offen. Ein Himmelbett mit rosa Tagesdecke. Kleidung in ordentlichen, niedrigen Stapeln, so als ob jemand die Wäsche sortiert hätte. Sonora ging hinein und stellte sich mitten in den Raum. Nahm flüchtig einen weiß-rosa Bilderrahmen wahr, aus dem das hübsche und noch immer kindliche Gesicht des Mädchens schaute, das mit auf der Brust gefalteten Händen auf der zerknitterten Tagesdecke lag. Eine klaffende Wunde zog sich quer über ihre Kehle wie ein schwarzer blutiger Blitz. Sie trug einen rosa Tennisschuh mit Plateausohle, das Gegenstück zu dem im Bad, am anderen Fuß eine heruntergerutschte weiße Baumwollsocke. Ihr perlmuttfarbener Pulli hatte einen Riss an der Schulter, der einen beigen BH-Träger entblößte, aber ihre Jeans, ausgebeult, und tief auf den schmalen,

knabenhaften Hüften sitzend, wurden nach wie vor von einem dünnen Ledergürtel an Ort und Stelle gehalten.

Sonora legte einen behandschuhten Finger auf das Kinn des Kindes, berührte das zarte, leblose Gesicht, registrierte den Bluterguss und die Schwellung, die sich unter der Kinnlinie zu zeigen begannen. Keine Totenflecken, das Kind war geschlagen worden. Ihre Hände waren nicht gefesselt. Es wirkte, als ob liebende Hände sie zum Bett getragen und aufgebahrt hätten. Ein reumütiger Mörder? Niemand hatte wegen des Babys und des Vaters im Wohnzimmer Reue gezeigt. War dem Mörder die Zeit davongelaufen? Und dennoch. Kugeln und kalte Gleichgültigkeit für die Opfer im Wohnzimmer, Messer und Bedauern für das Mädchen im Schlafzimmer.

Zwei Täter?

Sonora beugte sich tief über das Bett. Die Tagesdecke unter dem Mädchen war blutrot, das Blut war bis zur Matratze durchgesickert. Also war sie auf dem Bett getötet und dort liegengelassen worden.

Sonora fragte sich, wer im Badezimmer so heftig geblutet hatte.

Sie zog eine Stiftlampe aus der Tasche ihres Blazers und leuchtete in den Mund des Mädchens. Eine Zahnspange – weiß, nicht aus dem klirrenden Metall, das sie aus ihrer Kindheit kannte – aber kein Zahn fehlte. Und trotzdem würde sie wetten, dass die Strähne, die Sam im Bad gefunden hatte, zu diesen langen braunen Haaren gehörte.

Sonora schaute hinter sich auf das Foto. Was hatte der Streifenpolizist noch gleich gesagt, wie ihr Name lautete? Tammy?

Sie hatte vorstehende, schwerlidrige Augen, dünnes, sandfarbenes Haar und ein breites, glückliches Lächeln. Das Foto zeigte sie mit zwei Freundinnen, sie hatten die Arme umeinander gelegt und trugen alle die gleichen roten Badeanzüge mit dem Aufdruck *Brill-High-Schwimmteam*.

Die drei Mädchen wirkten vergnügt, nass und so, als ob sie ein bisschen frieren würden.

Sonora erhob sich, schaute sich im Zimmer um, das abgesehen von dem Pizzarand auf einem Pappsteller auf dem Fensterbrett makellos sauber war. Der Schreibtisch, begraben unter Papieren und Büchern, war staubfrei. An den Bettpfosten baumelten blaue und gelbe Bänder. Sonora zog vorsichtig mit ihrer linken behandschuhten Hand daran, an der sich kein Blut befand. Schwimmwettkämpfe.

Sie ging zurück in den Flur und fand Sam im nächsten Zimmer, das mit einem nagelneuen Stockbett und einem Babybett auf der anderen Seite fürchterlich übermöbliert war. Zwei Kleinkinder in einem Zimmer – ein volles Haus. Das Zimmer war in Blau gehalten, das Reich eines kleinen Jungen und seiner Spielzeuglaster. Überall lagen Bausteine herum. Ein winziger Fußball war ans Bettende gekullert. Ein Berg von Legosteinen lag neben einer leeren Trommel. Sie mussten einen Höllenlärm gemacht haben, als sie ausgekippt wurden, dachte Sonora.

Sie balancierte über Legos und Holzbausteine. Sah die weiße Wiege, die von dem Kopfende des Babybetts verdeckt wurde. Sie war mit gestepptem gelbem Gingham gesäumt und mit einem frischen Baumwolllaken bezogen, auf das kleine Bären gedruckt waren. Eine regenbogenfarbene Decke lag ordentlich gefaltet am Fußende, ein gelber Schnuller auf dem Laken.

Neben der Wiege stand der Wickeltisch, auf dem sich Johnsons Babypuder, Babyöl, Feuchttücher und eine Flasche mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit und einem orangen Korken nebeneinander aufreichten. Vitamine.

Sonora hatte ihren eigenen Kindern genau die gleichen Vitamine verabreicht, und sie erinnerte sich, dass die Flüssigkeit stark nach Rost roch und überall rostbraune Flecken hinterließ. Sie schaute ins Windelfach. Wegwerfwindeln, die kleinen. Sie sah sich ein letztes Mal im Zimmer um, atmete tief den sanften Geruch des Puders